

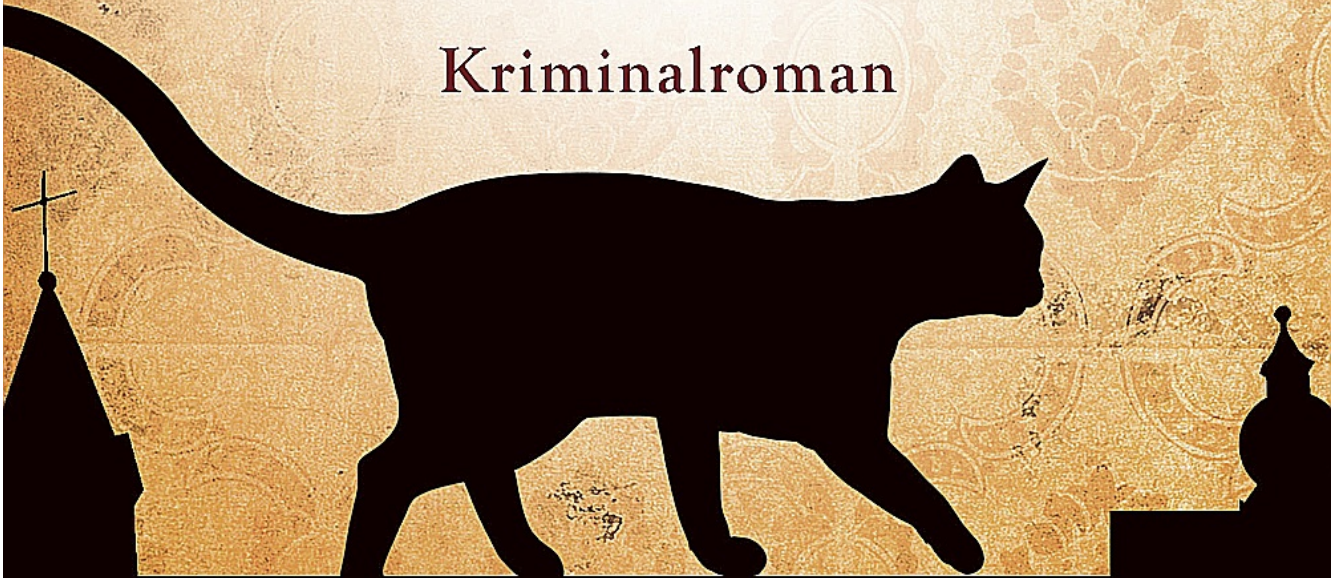
Ralph Sander

KATER BROWN

UND DIE KLOSTERMORDE



Kriminalroman



be
THRILLED

offenbar war der Tankwart nur so lange an Smalltalk mit einer Kundin interessiert, bis der Bezahlvorgang abgeschlossen war. Nicht, dass Alexandra viel auf dieses pauschalisierende Gerede gegeben hätte, doch es war immer interessant, dem »Volk aufs Maul zu schauen«, wie sie das in der Redaktion nannten.

Der Mann hatte bereits wieder die Zeitung aufgeschlagen. Mehr war ihm also nicht zu entlocken. Mit einem kurzen Gruß verließ Alexandra die Tankstelle und ging zu ihrem Wagen.

Es war gegen vier Uhr, als Alexandra ins Klosterhotel zurückkehrte. Nachdem sie die Einkäufe im Schrank verstaut hatte, verließ sie ihr Zimmer und lief dabei ausgerechnet wieder Bernd Wilden in die Arme. Er hatte soeben ein neues Opfer gefunden, einen Mönch, der damit beschäftigt war, den langen Korridor zu fegen.

»Können Sie dafür nicht einen nassen Aufnehmer benutzen, verdammt noch mal?«, zeterte er, als er den Mann mit dem Besen erreicht hatte. »Mit diesem Ding wirbeln Sie mehr Staub auf, als Sie überhaupt wegfegen können.«

»Tut mir leid, aber dann wird der Fußboden rutschig, und wir wollen nicht, dass jemand stürzt«, gab der ältere, etwas beleibte Mönch leise zurück. Er trug sein weißes Haar so kurz geschnitten, dass man fast meinen konnte, er hätte eine Glatze.

»Dann stellen Sie eben Schilder auf, dass der Boden rutschig ist«, entgegnete Wilden, der plötzlich bemerkte, dass Alexandra ein Stück von ihm entfernt vor ihrem Zimmer stand und sich das Schauspiel ansah. »In einem vernünftigen Hotel ist das Personal im Übrigen für die Gäste unsichtbar. Da wird gefegt und gewischt und sauber gemacht, wenn niemand da ist, der sich davon gestört fühlen könnte.«

Alexandra hatte von diesem Auftreten jetzt wirklich genug, auch wenn Wildens Unverschämtheiten diesmal nicht gegen sie gerichtet waren. Energisch ging sie auf die beiden Männer zu. »Sagen Sie, Herr Wilden, müssen Sie sich eigentlich immer und überall so aufblasen?«

Wilden drehte sich zu ihr um. »Reden Sie mit mir?«

»Mit wem denn sonst?«, konterte sie.

»Wenn Sie schon meinen, Sie müssten mich ansprechen, dann sparen Sie sich wenigstens Ihren Sarkasmus! Ein einfaches ›Ja‹ hätte ausgereicht und mich nicht so viel Zeit gekostet.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Müssen Sie sich immer so aufspielen? Ist das eine Art Zwang bei Ihnen?«

»Ich gebe Ihnen jetzt mal einen kostenlosen Ratschlag, den Sie sich zu Herzen nehmen sollten, junge Dame. Es gibt eine wichtige Regel, wie man sich als Untergebener in der Öffentlichkeit zu verhalten hat: Man soll sich nie mit einem Fremden anlegen. Es könnte ja sein, dass er schon morgen Ihr Vorgesetzter wird, und dann stehen Sie mit ganz, ganz schlechten Karten da.«

Alexandra konnte nun nicht mehr anders, sie musste laut lachen. Sie musterte Wilden von oben bis unten, und einmal mehr stellte sie fest, dass der Napoleon-Komplex nicht bloß ein Mythos war. »Wissen Sie was?«, sagte sie. »Sie können mich mal gernhaben, Sie

kleiner Wichtel!« Damit drehte sie sich um, lächelte dem Mönch noch einmal zu und machte sich auf den Weg ins Foyer. Sie hatte vor, sich dort nach Bruder Johannes zu erkundigen, der ihr als Ansprechpartner genannt worden war, um sie mit Hintergrundinformationen zum Hotel zu versorgen. Am Empfang arbeitete mittlerweile ein anderer, etwas jüngerer Mönch. Das dunkelbraune Haar trug er länger als alle Mönche, die ihr bislang begegnet waren. Er stand vor der Tafel mit den Stechkarten und betrachtete sie.

»Verzeihung, darf ich kurz stören?«, fragte Alexandra.

Der Mönch drehte sich zu ihr um. Er hatte ein schmales Gesicht mit tief liegenden, dunklen Augen, die ihm eine ein wenig unheimliche Ausstrahlung verliehen. Möglicherweise war er aber auch nur übernächtigt. Als er Alexandra erblickte, verzog er den Mund zu einem Lächeln, dem sie ansehen konnte, dass es von Herzen kam.

»Was kann ich für Sie tun, Frau ... Berger, richtig?« Seine Stimme hatte etwas angenehm Sanftes und bildete einen krassen Gegensatz zu seinem düsteren Erscheinungsbild.

»Ja, genau. Ich wollte nachfragen, ob Bruder Johannes wohl etwas Zeit für mich hat. Ich ...«

»Stimmt, Sie sind die Journalistin«, unterbrach er sie. »Ich bin übrigens Bruder Jonas.« Er ergriff ihre Hand und drückte sie.

Der Mönch war eigentlich ein wirklich gut aussehender Mann, und er war noch recht jung. Was ihn wohl dazu veranlasst hat, sich für ein Leben im Kloster zu entscheiden?, überlegte Alexandra. Was immer es auch war, er hatte letztlich der Welt da draußen nicht entkommen können. Wie musste er sich jetzt fühlen, da das Kloster zum größten Teil zu einem Hotel umfunktioniert worden war? Seine Pläne, ein rein monastisches Leben zu führen, waren vom Schicksal vereitelt worden, was frustrierend sein musste.

»Bruder Johannes hatte am Telefon davon gesprochen, dass ich mit ihm wegen meines Artikels reden kann.«

»Er ist im Augenblick im Kräutergarten«, erwiderte der junge Mönch und zeigte auf einen Grundriss neben dem Empfang, der ihr zuvor gar nicht aufgefallen war. »Wenn Sie diesen Flur nehmen, bis zu dieser Tür dort, dann gelangen Sie geradewegs in den Kräutergarten.«

Sie prägte sich den Weg ein, dann nickte sie Bruder Jonas zu und verließ das Foyer.

Aus dem Refektorium, das sich auf der anderen Seite an den Empfangsbereich anschloss, war Stimmengewirr zu hören. Vermutlich saßen dort einige Gäste bei einem Kaffee zusammen.

Nachdem Alexandra einem anderen Korridor gefolgt war, von dem aus eine Treppe ins Obergeschoss führte, gelangte sie zu einer Tür mit Butzenscheiben, die in den Kräutergarten führte. Er lag eingebettet zwischen zwei lang gestreckten Gebäudetrakten. Im gegenüberliegenden Trakt befand sich Alexandras Zimmer, während der Teil, den sie soeben durchquert hatte, wohl die Unterkünfte der Mönche beherbergte. Jedenfalls hatten sich an den Zimmertüren dort keine Nummern befunden. Also waren sie zumindest derzeit noch nicht für den Hotelbetrieb vorgesehen.

Alexandra trat in die Wärme des Sommernachmittags hinaus, die sich im Hof zwischen den länglichen Gebäudetrakten staute. Der Kräutergarten präsentierte sich als eine Reihe

gepflegter Beete. Unzählige kleine Schilder, die im Boden steckten, gaben eine genaue Auskunft darüber, was wo ausgesät oder gepflanzt worden war. In der Mitte befand sich ein Zierbrunnen, der so gar nicht in diese ansonsten so schlicht gehaltene Umgebung passen wollte.

Rechts von Alexandra wässerte ein Mönch mit einem Gartenschlauch die Beete. Er stand mit dem Rücken zu ihr, doch Alexandra erkannte in ihm Bruder Andreas, der sie bei ihrer Ankunft im Hotel begrüßt hatte.

Er war in seine Arbeit vertieft, und Alexandra wollte ihn nicht stören. Sie schaute nach links – und gab einen frustrierten Laut von sich, denn dort stand ein weiterer Mönch, den sie bislang noch nicht gesehen hatte. Er unterhielt sich angeregt, und das ausgerechnet mit Tobias Rombach. Da Tobias einen Notizblock in der Hand hielt und mitschrieb, musste der Mönch Bruder Johannes sein.

Nein, entschied Alexandra. Sie würde sich nicht dazustellen und sich mit den Resten einer bereits begonnenen Unterhaltung begnügen. Wenn sie Pech hatte, würde Bruder Johannes sie auf ihre Fragen hin an Tobias verweisen, dem er schon einiges erläutert hatte. Und dann würde sie sich mit Informationen aus zweiter Hand zufriedengeben müssen. Womöglich würde Tobias ihr sogar das eine oder andere wesentlich Detail verschweigen, weil er es exklusiv für seinen Artikel verwenden wollte.

Also machte Alexandra kehrt, bevor Pater Johannes oder Tobias sie entdeckte, und ging durch den Flur zurück, bis sie wieder zu der Treppe gelangte, die in den ersten Stock führte. Über das Schild an der Wand hatte man einen Zettel geklebt. Darauf war handschriftlich *Säle I-IV* vermerkt. Da nichts darauf hinwies, dass die besagten Säle nur dem Personal vorbehalten waren, beschloss Alexandra, sich im Obergeschoss einmal umzusehen.

Am Kopf der Treppe angekommen, fand sie sich vor einer Tür mit der Aufschrift *Bibliothek* wieder. Neugierig klopfte sie an, und als sich niemand meldete, drückte sie vorsichtig die Türklinke hinunter. Der Raum war in Dunkelheit getaucht. Sie ertastete links an der Wand einen Lichtschalter, und gleich erwachten mehrere Neonröhren flackernd zum Leben. »Wow«, entfuhr es Alexandra beim Anblick der unzähligen kostbaren Bücher, die hier verwahrt wurden. Die Wände waren bis unter die Decke mit Bücherregalen gesäumt. Zwischen den dicken, in Leder gebundenen Folianten klaffte nirgends eine Lücke. Mehrere parallel verlaufende Regalreihen füllten den inneren Teil des Raumes, der den etwas modrigen, aber trotzdem wunderbaren Geruch nach alten Büchern verströmte.

Fast andächtig ging Alexandra tiefer in die Bibliothek hinein und wanderte langsam an einem der Bücherregale entlang. Mit den Fingern strich sie über einen Regalboden und legte den Kopf schräg, um die Titel auf den Buchrücken entziffern zu können. Zu ihrem Bedauern waren sie alle in Latein, womit Alexandra bis auf wenige Begriffe kaum etwas anfangen konnte. Dennoch fand sie diese alten Bücher, die schon ihren Urgroßeltern oder deren Eltern hätten gehören können, einfach faszinierend.

»Nicht schon wieder!«, ertönte auf einmal eine energische Stimme von der Tür her, begleitet von hastigen Schritten in Sandalen, die sich klatschend über den Steinboden näherten.

5. Kapitel

»Ich habe Ihnen doch gesagt, Herr Wilden, dass die Bibliothek nicht ...« Der Mönch, der auf Alexandra zugestürmt war, war etwa so groß wie sie und ein wenig beleibt. Das rötliche Haar trug er glatt nach hinten gekämmt, der krause Bart ließ ihn wie einen zerstreuten Professor wirken.

»Oh, entschuldigen Sie bitte!«, sagte er und errötete leicht. »Ich hatte mit jemand anderem gerechnet ...«

»Alexandra Berger«, stellte sie sich vor und gab ihm die Hand. »Vom Magazin *Traveltime*.«

»Ach, Sie sind die Journalistin, von der Bruder Johannes gesprochen hat! Angenehm, ich bin Bruder Dietmar. Entschuldigen Sie meinen Ausbruch, doch ich hatte einen anderen Gast erwartet ...«

Alexandra schmunzelte. »Herrn Wilden, richtig?«

»Ja, genau. Ich habe ihm bereits mehrfach gesagt, dass die Gäste unseres Hotels die Bibliothek nur in Begleitung eines der Mönche betreten dürfen. Aber da er dies einfach nicht akzeptiert, habe ich jetzt den hier mitgebracht, um dem einen Riegel vorzuschieben.« Er hielt einen Schlüssel in die Höhe. »Herr Wilden hat unberechtigt wertvolle Bücher abfotografiert, um sie im Internet probenhalber zum Verkauf anzubieten. Angeblich hat er in kürzester Zeit Hunderte von Anfragen erhalten. Doch wir sind nicht am Verkauf unserer Bibliothek interessiert, und das haben wir diesem Mann auch versucht klarzumachen.«

»Ja, Herr Wilden macht es einem schwer, ihn zu mögen«, stellte Alexandra fest.

»Ach, niemand hier kann ihn leiden, nicht mal seine Angestellten. Er ist mit einer Gruppe leitender Angestellter im Hotel, damit sie gemeinsam einen unserer Motivationskurse absolvieren. Unserem Kursleiter fährt er ständig über den Mund und macht irgendwelche Verbesserungsvorschläge. Er nörgelt hier und kritisiert da.«

»Ja, das kann ich mir vorstellen. Dann werden Sie also jetzt die Bibliothek abschließen?«

»Die Bibliothek und jeden anderen Raum, in dem Wilden nichts zu suchen hat. Sie dürfen sich natürlich gern hier umsehen, aber solange er im Haus ist, bleibt diese Tür abgeschlossen.«

»Danke, auf das Angebot werde ich ganz bestimmt zurückkommen«, versicherte Alexandra ihm mit einem freundlichen Lächeln und verließ den Raum. »Oh, was machst du denn hier?«, entfuhr es ihr, als sie im Korridor vor der Bibliothek Kater Brown entdeckte. Er saß am Treppengeländer und schaute ihr entgegen, als hätte er auf sie gewartet. Prompt kam er zu ihr und strich um ihre Beine.

»Erstaunlich«, sagte Bruder Dietmar, der die Tür zur Bibliothek abschloss. »Das habe ich ja noch nie erlebt! Kater Brown ist normalerweise sehr zurückhaltend, vor allem

gegenüber unseren Gästen. Sogar bei uns zieht er es meistens vor, uns aus sicherer Distanz zu beobachten. Eigentlich kommt er nur von sich aus näher, wenn sein Napf gefüllt wird.«

»Ich fühle mich geehrt, Kater Brown«, sagte Alexandra und hockte sich hin, um das weiche schwarze Fell des Katers zu streicheln. Er fing sogleich an zu schnurren und miaute zwischendurch immer wieder leise. »Du bist ja richtig gesprächig!«

»Ebenfalls vor allem dann, wenn es ums Essen geht«, bemerkte Bruder Dietmar lachend. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen das Klosterhotel, wenn Sie möchten. Oder hat Bruder Johannes Sie bereits herumgeführt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Dazu hatte er noch keine Gelegenheit.«

Gefolgt von Kater Brown, der offenbar nicht von Alexandras Seite weichen wollte, gingen sie an einem Büro vorbei, in dem man die Verwaltung des Klosterhotels eingerichtet hatte. Dort saßen zwei Mönche an hochmodernen Computern, ein Anblick, der Alexandra im ersten Moment ein wenig stutzig machte.

»Ich kann mir vorstellen, dass Sie sich wundern. Der Raum wirkt wie ein Fremdkörper in diesen altehrwürdigen, schlichten Mauern«, bemerkte Bruder Dietmar mit einem Seitenblick auf Alexandra. »Aber wir wollen die Technik wirklich nur in dem Umfang einsetzen, der unbedingt nötig ist. Der Rest des Hauses entspricht ganz den Erwartungen unserer Gäste. Es soll alles bescheiden und einfach wirken. Außer Ihnen bekommt auch niemand die Verwaltung zu sehen, also wird die Illusion nicht gestört.« Bruder Dietmar schloss die Tür und gab Alexandra mit einer Geste zu verstehen, dass die Führung weiterging.

»Wenn man vom iPad am Empfang absieht«, fügte sie schmunzelnd an.

»Ach, das. Ja. Das Benutzen von Tablet-PCs war eine der Bedingungen, damit wir den Kredit bekommen. Und die Dinger ebenfalls.« Er griff in seine Kutte und holte ein Handy hervor – genauer gesagt, ein Smartphone. »Diese Kompromisse mussten wir eingehen.«

Alexandra runzelte die Stirn. »Aber warum?«

»Eine von Hand geführte Buchhaltung kann nicht auf Tastendruck die aktuellen Zahlen auswerfen, und die Leute von der Bank bestanden darauf, jederzeit diese Zahlen anfordern zu können, ohne erst tagelang auf die Unterlagen warten zu müssen.« Er zuckte bedauernd mit den Schultern. »Offenbar sind wir für die Bank trotz all unserer Bemühungen ein etwas wackliger Kandidat, und nach dem Debakel mit unserem Abt will man uns den Kredit immer nur in den Häppchen überlassen, die wir gerade benötigen. Offenbar will man so verhindern, dass noch mal jemand mit ein paar Millionen untertaucht.«

Alexandra nickte. »Na ja, aus Sicht der Bank kann man das verstehen. Aber wieso die Handys?«

»Wir sollen wie die Mitarbeiter in jedem anderen Hotel jederzeit erreichbar sein. Es geht nicht, dass wie früher in einem einzigen Raum in unserem Kloster ein klobiges altes Telefon mit Wählscheibe steht, das keine Anrufe aufzeichnen und keine SMS empfangen kann.« Bruder Dietmar wiegte den Kopf hin und her. »Anfangs war ich ziemlich skeptisch, weil das ja etwas ... etwas sehr Weltliches ist, aber mittlerweile bin ich wie die meisten meiner Brüder von dieser Technik richtig begeistert.« Sie hatten das Ende des Korridors in